

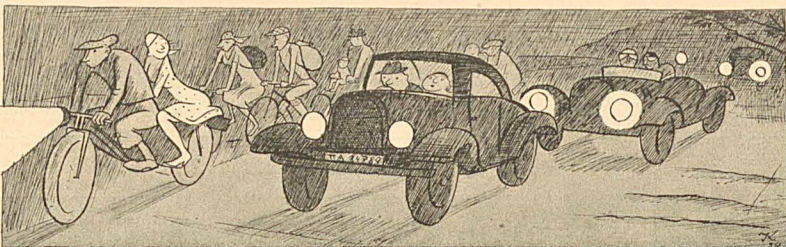
SIMPLICISSIMUS

Es dämmert

(E. Thöny)



„Verdammt! Die deutsche Einigkeit scheint kein leerer Wahn zu sein. Wir hätten es doch nicht auf eine Volksabstimmung an der Saar ankommen lassen sollen!“



Das „künstliche Paradies“ / Von Willy Seidel

Ich hatte vielleicht vor zehn Jahren einen guten Bekannten, der ein verlockender Abenteuer war. Außerlich merkte man ihm das gar nicht an. Doch unter seiner spießbürgerlich ruhigen Maske verbargen sich allerhand Allotria und tolles Phantasie-spiel.

Eines Tages hatte er die „Künstlichen Paradiese“ von Baudelaire vorgenommen und wurde ganz tiefinnig darüber. Haschisch war etwas, das er noch nicht kannte. Er war ganz scharf darauf.

„Ich habe es“, meinte ich beruhigend, „schon in Kairo probiert. Auf der Wasserpfeife und in Zigaretten. Ich kann dir ver-raten, daß es ein ziemlich Schwindel ist. Jeder griechische Tabakhändler gibt dir eine Stange, die aussieht wie Kautschuk. Brennt es, so entsteht ein bleigrauer Qualm, der süßlich-brenzlich riecht. Du hast das Gefühl, ein Zeppllin zu werden, und ladest alle Welt ein, dir gewogen zu bleiben.“ Solcherart waren die goldenen Worte, die ich zunächst sprach.

Mein Freund Kaspar Wirsch dachte lange darüber nach. Es verging ein Tag, da er mich plötzlich auf der Straße ab und sprach geheimnisvoll: „Du hast es falsch gemacht.“

„Was denn?“

„Das mit dem Haschisch. Du hättest es essen müssen. Du kannst es aber auch in flüssiger Form zu dir nehmen. Ich glaube, das gäbe eine tolle Sensation.“ Ich starrte ihn an. — „Ja, aber wo kriegst du das Zeug her?“

„Kindisch einfach, wenn man einen Apothekergehilfen gut kennt. . . Hier ist es.“ Er produzierte ein Fläschchen mit einer grasgrünen Flüssigkeit. „In dem Lexikon für Medizinalgifte steht ganz genau vermerkt, wieviel man nehmen darf. Wir machen das heute abend. Das wird ein Mordspäß.“

Wir aßen spärlich zu Abend und trafen uns etwa um halb neun in seiner Junggesellen-wohnung. Hier war alles von seiner eigensten Atmosphäre durchtränkt. Die abge-nutzten, speckig schimmernden Sessel, der zerfranste Kellm an der Wand, der wacklige, abgesechte Mahagoni-Hauskrat . . . Vielleicht bedarf es noch der Erwärnung, daß eine feuchte Rosette an der Bade-zimmerdecke schon seit Wochen wie ein Damoklesschwert über der morgendlichen Rasierschale hing und daß eine andere höchst wichtige Wasserspülung nur durch eifrigstes Zerren an der Auslösung aus dem Schlaf zu rütteln war und dann stundenlang erbärmlich röchelte . . .

„Glückauf zur Weihe der Stunde!“ begrüßte mich Wirsch, und sofort schien mir das kahle und etwas bedenkliche Räumchen, das er „Salon“ nannte (eine Bezeichnung, die sich nur an der Hand einiger zerschüssener Wollquasten an jenen „Sesseln“ aufrechterhalten ließ), in Regenbogenfarben gebadet.

Er zog die Vorhänge aus dunklen Ruffen eng zusammen und brachte nach einer

Weile den Teekessel zum Summen. Lexikon und Fläschchen lagen auf der Tischplatte, scheu betrachtet wie rituelle Gegenstände. Zwei Diwane, ein kleinerer und ein größerer, waren aus anderen Zimmern herbeigeschafft worden. — „Wenn die Visionen kommen“, sagte Wirsch und kratzte sich an der Nase, „dann legen wir uns hin. — Wenn wir dann beide wieder munter sind, erzählen wir uns alles haarklein.“ Er schenkte Tee ein. — „Im Lexikon steht, zehn Tropfen seien die schwächste Dosis. Allmählich steigern wir uns dann.“

„Übernimm du nur die Regie“, stimmte ich fröhlich zu. „Aber paß auf, daß du uns beide nicht umbringst!“

„Ich? Ha, mein Lieber, du weißt doch, daß solche Sachen mein Steckepford sind. Bombenfest kann man sich auf das Buch verlassen. Bombenfest. Wir gehen ja so vorsichtig vor. . .“

Mit großer Geste erhob er das Tropf-gläschen und ließ in jede Tasse zehn Tropfen hineinplumpen. Wir tranken die Tassen leer.

„Du mußt dir nur nicht einbilden“, hub Wirsch einen Vortrag an, „daß es nun mit den Visionen hoff hopp geht. Ganz all-mählich (so steht es hier) gerätst du in einen Zustand tiefster Heiterkeit und sel-igen Friedens. Wir wollen ruhig weiter plau-dern und möglichst wenig an die Wirkung

Fröhlicher Regen

Von Georg Britting

Wie der Regen tropft, Regen tropft,
An die Scheiben klopft!
Jeder Strauch ist naß besopft.

Wie der Regen springt,
In den Helanderbuschblättern fängt:
Eine Silberuhr.

Durch das Gras hin läuft
Und eine Schneedenspur
Ein Streifen weiß betäubt.

Das stürmische Wasser schließt
In die Regentonne,
Daß die überfließt,
Und in breitem Schwall
Auf den Weg befießt
Stürzt fall um Fall.

Und der Regenriefe,
Der Blaubimmschaffer,
Nieselnd faßt er in der Bäume Mähnen,
Luftwoll schraubend in dem herrlich vielen
Wasser.

Und er ladet mit fröhlich weißen Zähnen
Und mit fugelrunden, nassen Freudentränen.

denken; dann stellt sie sich ganz von selbst ein.“ Wir redeten über Motorräder; über seine geplante Erfindung; den stereo-skopischen Film; über einen Schrankkoffer, den ich ihm gegen ein Fahrrad eintauschen wollte, und sonstige gleichgültige Dinge. Auf einmal lachte er prustend und wurde still.

„Was gibts denn?“ fragte ich leicht verblüfft.

„Ach — nichts.“ Er schien verlegen. „Nur die — Quaste an deinem Sessel. . .“

„Was ist mit der Quaste?“

„Ich weiß nicht. . .“, meinte er schwankend. „Aber findest du nicht auch? Sie sieht so . . . abern aus. So, als hätte sie ein Gesicht.“

Ich blickte hin; nun kam es mir auch so vor — irgend was an der Quaste stimmte nicht. Sie schien sehr drohlig. Wir kicherten beide noch ein wenig über die Entdekkung.

„Ja. . . also was die Fahrräder betrifft, so halte ich nicht viel von der Felgenbremse. . .“, fuhr er bedeutsam fort und lehnte sich zurück. Plötzlich packte er wieder. „Was da überhaupt für ein Blädsinn ist!“ schrie er schallend und klatschte sich auf die Schenkel. „Da machen sie nun drei Bremsen an ein Rad, und keine von ihnen funktioniert. . .“ Die Vorstellung erschien ihm derart schwanger von Komik, daß seine Heiterkeit sich volle fünf Minuten lang nicht legte. Auch ich fand eine Fabrik, die so was herstellte, grandulbern. Wir schüttelten uns; wir schrien vor La-chen. Jäh wurde er wieder ernst. „Hör mal“, meinte er, „bemerkt du eigentlich schon was? Ich meine: spürst du schon so etwas wie Wirkung?“

Ich erlauchte. „Nicht das geringste“, sagte ich nachdenklich. Immerhin beschloß ich mich ein wenig zu beobachten, um der erste zu sein, der das Alarmsignal geben würde. — „Da der Fall so liegt“, sprach Wirsch mit großartiger Entschlossenheit, „steigern wir die Dosis.“

„Ja. . . dürfen wir denn das?“ meinte ich und spähte nach dem Buch.

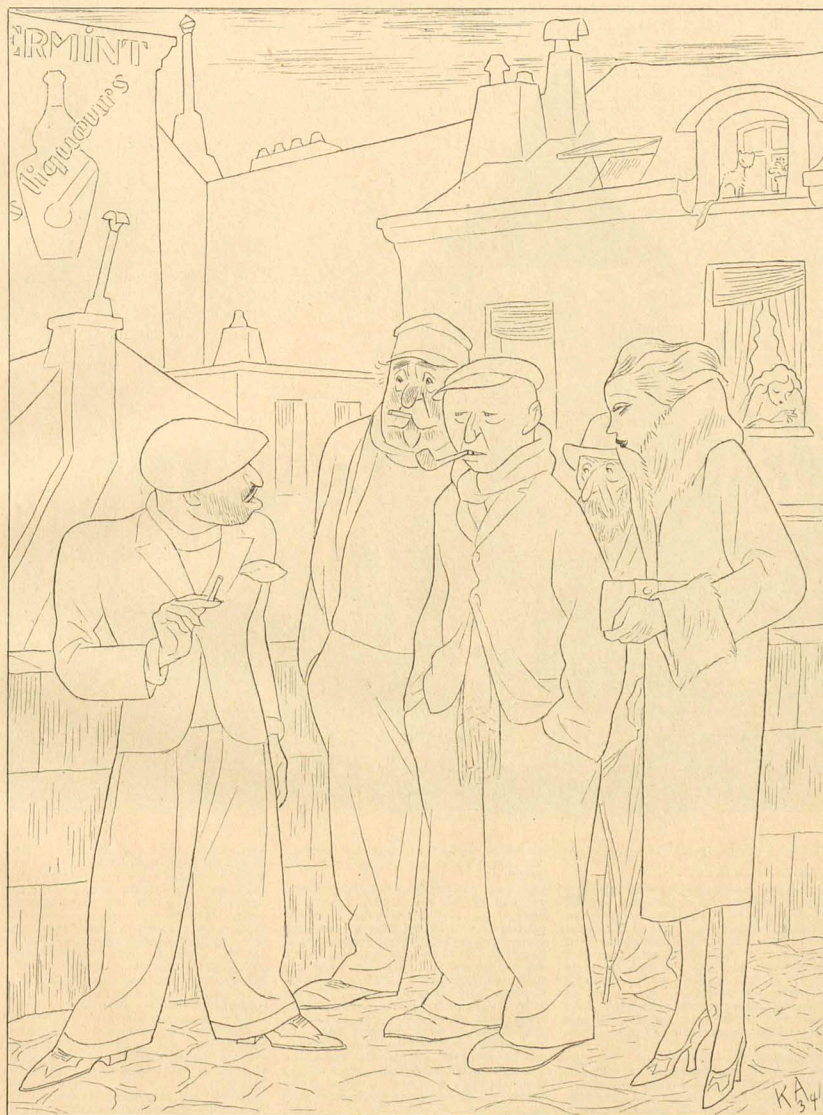
„Du bist lächerlich!“, brummte er und bepreßte seinen Zeigefinger auf eine Zeile. „Hier steht es doch ganz deutlich: ‚Mini-maldosis! Gehen wir getrost auf zwei-zig!‘ Seine Augen blitzten begeistert. „Es ist überhaupt zu sonderbar, daß wir beide noch gar nichts spüren; ich glaube, dieser Schuft von Apothekerlehrling hat uns be-schummelt!“ Wir gossen uns noch je zehn Tropfen hinzu und tranken die Tassen aus. „So!“ sprach mein Freund befriedigt; „mehr wollen wir nicht riskieren. Du weißt das erstmal. . .“ Der Book der Schel-meret stieß ihn wieder. Auf einmal kam mir eine Erleuchtung. „Du!“ sprach ich hastig und packte ihn am Arm. „. . . eigentl. sind wir doch Kamele. Würber lachen wir eigentlich?“

„Du hast recht“, echote er verblüfft. „Mensch — das ist ja schon die Wirk-ung!“

(Fortsetzung auf Seite 200)

Monsieur von gestern

(Karl Arnold)



„Ich sehe nicht ein, warum wir mit den Deutschen nicht in Frieden leben sollen.“ — „Naturellement, aber den Frieden haben wir den Deutschen doch schon 1918 diktiert!“



Das „künstliche Paradies“

(Fortsetzung von Seite 278)

Unser neu einsetzendes schallendes Gelächter ließ die ganze Wohnung in allen Fugen erzittern. Das mochte wohl so eine halbe Stunde gegangen sein, dann konnten wir einfach nicht mehr. Ganz abgesspannt, wenn auch noch tief erheitert, rangen wir nach Luft. — „Fühlst du dich auch so wohl?“ stöhnte Wirsch. — „Kannibalisch!“ erwiderte ich prompt. — Ein ungeheuer listiger Ausdruck trat in seine Züge. „Wie großartig“, flüsterte er, „würden wir uns erst fühlen, wenn wir noch zehn Tropfen . . .“

„Aber Wirsch!“ Er erhob sich schwankend. Ich sehe ihn noch vor mir stehen in der ungewissen Ampelbeleuchtung, wie ihm die Zigarette (zu 1); Pfennig) an der etwas wehmütig herabgezogenen Unterlippe verkohlte und er sie mit einem schubähnlichen Geräusch der Zunge ins Zimmer schleuderte. — „Probieren wir's!“ verkündete er schlicht. Es

lag etwas Großartiges in dieser Geste. „Ja, aber Wirsch . . . ist das nicht riskiert?“

„Ach was, riskiert! Der Mensch ist zäher, als man glaubt. Hier steht: Gegengift: Atropin.“ — Ich hab's in meinem Wand-schränken. Nebenbei gesagt sind erst achtzig bis hundert Tropfen verhängnisvoll. Hier steht es.“ Er las den Passus stotternd vor. Es konnte ihm, nehme ich jetzt an, nicht mehr ganz leicht fallen, den wellenförmigen Zeilen zu folgen. Auch ich blickte in das Buch und las, was ich lesen wollte. Seine Hand schwankte auch: so müssen wohl einige Dutzend Tropfen mehr, als beabsichtigt war, in den Tee hineingeschüttet sein. Wir leerten die Tassen in grimmiger Entschlossenheit. „Wenn die Visionen jetzt noch nicht kommen“, po-saunte er, „dann ist es ein Schwindel, und wir geben es auf!“

„Wie wir's, Wirsch, wenn wir uns hinlegten?“ schlug ich vor. „Kapitale Idee!“ Wir legten uns also, jeder auf seinen Di-

wan, nieder. „Wenn man nur jetzt „schöne Eindrücke“ hätte!“ murmelte er. „Auf die Begleiteindrücke kommt es nämlich sehr stark an!“ Ich suchte nach Eindrücken, fand aber keine. An der Wand hing ein großes Filmplakat mit einer spärlich bekleideten Dame, die in einer Arena vor sehr realistischen Löwen flüchtete. „Halten wir uns doch an diesen Vorgang da!“ schlug ich vor: Wir starrten beide hinüber. Jedoch die Reize der Dame ließen uns kalt; im Gegenteil: uns wurde auf undefinierbare Weise immer ungemütlicher zumute. „Mensch!“ fuhr plötzlich Wirsch in die Höhe und wankte zu dem Flaschen hinüber, das er mit zitternden Händen vor die Augen führte: „Herrgott . . . mir scheint, wir haben die bedenkliche Dosis!“

„Also wir sind vergiftet?“ brüllte ich. Er sank schon wieder auf seinen Diwan zurück. „Hoffe nicht . . . hoffe nicht . . .“, schnaufte er dabei. — Hemmungsloseste Autosuggestion feierte ihren Triumph, Kalte und heiße Ströme

wechsellen auf meinem Rückgrat. „Hinaus!“ schrie es in mir. „An die frische Luft! Hinaus! Hilfe holen!“ — Von fassungslosem Entsetzen gepöpselt tat ich meinen bleischweren Beinen ungeheuren Zwang an und bewegte mich in den Hausflur. „Soll ich teilgenommen?“ schrie ich zurück. „Welche Nummer hat dein Doktor?“ — Er wußte die Nummer, Gott sei Dank. Ich brachte es grade noch fertig, anzurufen; doch blieb ich nicht, sondern hatte, aus Schonungsbedürfnis für ihn, das Bestreben, in meinen eigenen vier Wänden zu sterben, und schob mich auf die Haustür zu. Hinter mir hörte ich dumpfes regelmäßiges Röcheln. Das war die bewußte defekte Wasserspülung; in diesem Augenblick aber war es bestimmt die Agonie des guten Wirsch. Von allen Schauern der Vernichtung gejagt, erreichte ich die Straße. —

Die Häuser waren alle sehr höflich und verbeugten sich vor mir; auch Wolkenkratzer schienen in dieser regnerischen Nacht wie Pilze entstanden sein. Die Pflastersteine waren durch tiefe Schluchten voneinander getrennt; die Kletterei darüber war stark ermüdend. Wo der Asphalt anfangs wuchs, er zu weiligen Hügelchen, in deren Tälern, nach jedesmaligem Erklimmen, ich trostbedürftig landete. Das Röcheln des guten Wirsch schien in der Ferne zu klingen wie eine Windmaschine. „Jetzt ist er bald mausetot“, machte ich mir klar. „Es ist eigentlich ein jämmerliches Schicksal, sich sein schönes Leben einfach dumm abzuschneiden, einer läppi-schen Spielerei halber . . .“ Abgrundtiefer Gram erfaßte mich; ich setzte mich auf den Randstein und schluchzte. Meine Beine waren wie aus Watte, und in meinem Kopf drehte sich so etwas wie eine illuminierte Radschaukel vom Lunapark.

Wie ich dann wirklich heimgefunden habe, ist mir heute noch nicht klar. Als ich auf dem Bette lag, hatte ich einen Puls, der wie ein Motor brauste. Die Gegenstände meines Zimmers waren springlebendig geworden. Es war, als laurten sie stumm, um in Momenten, wo ich sie ertappte, unschuldige Ruhe zu heucheln; sonst aber machten Ofen, Tisch und Bücherbrettler Ausfälle gegen mich, wobel sie wuchsen, und schnitten dann wieder ins Dunkel zurück. Auch die Zimmerdecke war nicht mehr aus Gips, sondern hing wie eine gebauchte Leinwand dicht über meiner Nase. Es war ein unbeschreibliches Theater!

Wir haben es beide überlebt, der gute Wirsch und ich. Zu ihm war der Arzt gekommen, hatte ihm ein paar drastische Witze erzählt und sich seine verschiedenen Halluzinationen interessiert vermerkt. Sie hatten dann zusammen noch ein paar Halbe Bockbier getrunken. Es war noch nicht einmal die Hälfte der „bedenklichen“ Dosis gewesen, die wir zu uns genommen!

Lieber Simplicissimus!

Bei uns verkehrt noch eine vorantiflutliche Kleinbahn. Und weil eine solche Sekundärbahn schon weiß, was sie sich schuldig ist, hat sie für Hunde einen besonderen Zwinger im Gepäckwagen.

Kommt da vor wenigen Tagen ein älteres Fräulein von sehr gemessener Haltung, das einen Windhund von tobsüßenderem Gebaren an der Leine führt. Der Hund muß in den Zwinger. Das Fräulein widerspricht heftig, aber es hilft ihm nichts. Der Schaffner packt schließlich den Hund und führt ihn zum Gepäckwagen. Als er den Verschluss öffnet, sträubt sich das Tier noch viel heftiger als seine Herrin. Der Schaffner redet ihm eine Weile in Güte zu. Plötzlich aber reißt ihm der Geduldssaden. — „Hörst jetzt auf mit deinem Krästern, du Nörgler“, ströhrt er und gibt dem Hund einen Schubs. „geh“ rein, und wenn du schon wirklich 'nen Floh findest, dann fang“ ihn dir gefälligst, verstehst?“

Erbe / Von Ratatöffe

Ihr mit dem süßen Blut,
läßt das Bedauern!
Mir geht es leidlich gut
mit meinem sauren.

Den Ahn hielt's schon im Bann
und auch den Vater.
Sie stellten ihren Mann
auf dem Theater.

Das Kirscheneisen war
mit ihnen schwerig.
Schwamm in der Supp' ein Haar,
sie fischten's gierig.

Da gab's denn Ärger viel
und Dinge selten.
Doch blieb das Schellen Ziel
und nicht das Schellen . . .

Das Blut, das in mir fließt,
das Erbe, waltet,
bis ausgeholten ist
und ausgegalltet.

Der reine Tor

(A. Klein)



Alfreds süße und bittere Enttäuschung

Wenn man ein großer Schauspieler ist, so hat man Verpflichtungen der Höflichkeit gegen die Damen im allgemeinen und auch gegen die Kolleginnen, besonders gegen die, mit denen man auf Gastspielreise geht. Das klingt sehr einfach, ist aber trotzdem sehr schwierig. Der vortreffliche — wie nennt man ihn, damit ihn nur die Eingeweihten erkennen? — also sagen wir schon „Alfred“ — also der vortreffliche Alfred gastierte mit — auch diesen Vornamen muß man aus Discretion verbergen — mit Erna. Es war ein sehr großer Erfolg. Er ging darnach schlafen und Alfred dahin, wo des Volkes wahrer Himmel ist. Es war spät, als er im Hotel anlangte. Trotzdem wußte er, was sich gehörte. Er klopfte an Ernas Tür, und als Erna „Herein!“ sagte, weil sie auch wußte, was sich gehörte, trat er ein.

Alfred hatte vor allem dann gute Manieren, wenn es niemand von ihm erwartete. Also in diesem Falle.

Er legte ab, setzte sich zu Erna auf den Bettrand und erkundigte sich nach ihrem Befinden.

Erna sagte, sie sei müde. Darauf erwiderte er, daß auch er nicht ganz frisch wäre.

Erna trug ihm nunmehr ihren Kognak an. Er lehnte nicht ab, und während er den Rest der kollegialen Flasche ihrem Zweck zuführte, machte er einige gelbstollige Anmerkungen über die Kunst und das Leben. Außerdem wies er noch mehrmals darauf hin, daß er müde sei.

Da empfahl ihm Erna das seit alter Zeit vielfach erprobte Mittel gegen Müdigkeit, den Schlaf.

Alfred quittierte dankbar für das Rezept.

HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

Frankfurter Zeitung:
Hans Leip kennt sich an Bord aus, und kennt sich auch sehr in der exquisiten Prosa aus; die Mischung auf dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben.

Die schöne Literatur:
Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flott vorwärts stürmenden Tempo seiner frischen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvolkes und des Lumpenproletariats von New York... Das Ganze amerikanischem Fabrikat durch mancherlei deutsche Vorzüge, insbesondere den einer rücksichtslosen Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weit überlegen.



Hamburger Fremdenblatt:
Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst feinnervigen Liebe, erzählt mit den ungelungenen Worten eines einfachen Matrosen. Subtiles und Grobes sind ineinander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskunst.

Die Literarische Welt:
Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dichtern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

**Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson) broschiert RM -80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung
Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postscheckkonto München 5802**

Er bedauerte aber, es nicht anwenden zu können, da es Erna übernehmen würde. Da schwor ihm Erna beim Seelenheil ihrer Mutter, sie nähme es nicht übel. Das war eine große Erleichterung für Alfred. „Ja — wenn du es nicht übernimmst...“, sagte er mit der angenehmen Empfindung eines Mannes, der sieht, daß er eine Situation zu ungünstig eingeschätzt hat. An der Tür machte er eine sehr höfliche Verbeugung, warf einen Handkuß nach dem Bett und flötete: „Du bist entzückend!“

Aber es war nicht immer so mit Alfred. Einmal gastierte er mit Sonja. Bevor sie ins Theater fuhren, fand sie zwei wundervolle Äpfel auf ihrem Nachttisch. Sie war über diese zarte Aufmerksamkeit Alfreds sehr gerührt. Es ging wie immer: Erfolg! Getrennter Marsch ins Hotel. Späte Heimkehr Alfreds. Er pochte gegen drei Uhr bei Sonja an. Sonja war anderer Meinung über das, was sich gehörte, als die kluge Erna. Sie machte nicht auf. Alfred verwunderte sich darüber sehr. Er dachte, es sei Ziererei, und pochte nochmals. Da erklärte

ihm Sonja, sie würde nicht öffnen, da sie diese Zeit dem Schlaf zu widmen pflege. Nun wurde es still auf dem Korridor. Dann aber sagte Alfred sehr bestimmt und durchaus im Gefühl seines Rechts: „Willst du mir dann nicht wenigstens meinen Äpfel wiedergeben?“ Sonja mußte gestehen, sie habe sie beide aufgegessen. Da klang es von draußen, ganz vorne gesprochen und sehr wirksam im Ton: „Falschheit — dein Name ist Weib!“ Worauf Alfred bitter enttäuscht — wegen des Äpfels natürlich — ins Bett ging. w. t.

Krebsgeborene haben Glück auf Wasserreisen

Von Anton Schnack

Wenn die Sonne in den Fischen steht,
Ist das Meer mir hold,
Wenn auch Westwind weht
Und die Wasserwege langhin rollt.
Auf der großen Fahrt
Bleibe ich von Schiffsbruchnot bewahrt.

Wunderbare Länder steigen auf,
Und sie grüßen mich zu gern.
Abenteurer nehmen ihren Lauf,
Und sie sind von gutem Stern.
Und im Bau der heißen Hafenstadt
Machen mich verwunsch'ne Dinge satt.

Eilig stampft das Schiff im Meere fort,
Und es wird mir nichts geschehn.
Frauenauge glüht mir zu an Bord,
Liebe kann ich gnädig sehn.
Und der Mund der feuerblonden Miß
Schenkt mir Kuß und Biß.

Inseln, Wunsch und Knabentraum
Sind mir aufgetan,
Und durch Flut und grünen Brandungsschaum
Schaukelt vogelhaft des Eingebornen Kahn.
Und er reicht mir still die süße Frucht,
Die ich hungrig schon seit langer Zeit gesucht.

Wenn die Sonne in den Fischen steht,
Winkt mir gute Zeit.
Weltwind geht und neuer Weltwind weht,
Und das Herz hat niemals Abschiedsleid.
Fremde Sterne blitzen vor dem Blick,
Muscheln orgeln dumpfe Meermusik.

Wenn die Sonne in den Fischen steht,
Schützt mich Gott Neptun,
Wenn auch unten sich der Wirbel dreht,
Wenn auch in der Tiefe Ungeheuer ruhn,
Wenn auch starren Riff und Felsenstück:
Sonne in den Fischen schenkt mir Reiseglück.

„Wo ist mein Fauteuil? Hast du es etwa schon aus dem Haus schaffen lassen?“

„Nein“, sagte Frau Milfred, „Es steht noch auf dem Dachboden. Aber willst du nicht die neue Chaiselongue versuchen? Du wirst dich schon an sie gewöhnen!“

Doch Herr Milfred hörte sie nicht mehr. Er befand sich bereits, drei Stufen auf einmal nehmend, auf dem Wege zum Dachboden. Atemlos kam er an und öffnete. Ja, da stand es noch, das altvertraute Möbelstück, und schien ihm einladend zuzulächeln. Da gab es keine polierten Metallröhren, sondern nichts als weiches Leder, in dem man tief versinken konnte. Er atmete auf.

Eineinhalb Stunden später begab sich auch Frau Milfred auf den Dachboden und fand ihren Gatten, die Zeitung lesend, in seinem alten Fauteuil vergraben.

„Willst du nicht lieber in dein Arbeitszimmer hinunterkommen?“ flötete sie.

„Hier ist mein Arbeitszimmer, solange der Operationstisch nicht verschwindet“, erwiderte Herr Milfred mit unbeugsamer Entschlossenheit. „Eher wird ein Pferd auf einem Omnibus spazieren fahren, als ich meine Glieder auf dem neuen Marterinstrument verrenke!“

Drei Tage verstrichen, ohne daß er den Dachboden verließ. Und am vierten Tage hielt das lederne alte Fauteuil wieder siegreichen Einzug und bildete eine Insel in der zur Hollywood-imitation eines chemischen Laboratoriums gewordenen Wohnung, an der die Wellen der modernen Innendekoration ohnmächtig zerschellten.

Sicherheit

Häberlein hat ziemlich viel getrunken. Nachts drei Uhr steht er an einer Trambahnhaltestelle und äugt vorsichtig nach beiden Seiten. Ein Wachmann kommt dazu: „Was machen Sie denn da?“ — „Nichts, lieber Herr. Ich warte nur auf eine Straßenbahn!“ — „Jetzt fährt doch keine Straßenbahn mehr!“ — „Wissen Sie das ganz bestimmt?“ — „Freilich!“ — „Na, dann kann ich ja beruhigt die Straße überschreiten“, sagt Häberlein und schwankt zur gegenüberliegenden Seite.

Reiseberichte gesucht!

Agathon Ebeseder ist Reiseschriftsteller.

Und zwar einer der gesuchtesten.

Seine zuletzt erschienene Reiseportage „Rund um Australien“ hat infolge ihrer naturnahen, lebensechten Schilderung geradezu einen Sensationserfolg erzielt.

Das Buch war, so sagt man doch heutzutage, der Best-Seller des Jahres 1933.

Damit war Agathon Ebeseder gemacht.

Dieser Tage erhielt er von der Redaktion einer großen Wochenschrift ein Radiogramm.

Herrn Agathon Ebeseder, Partenkirchen. Benötigen dringend spannend geschriebenen Reisebericht Patagonien Feuerland. Stop. Anfragen ob freie Zeit. Umgehend Honoraransprüche. Verlag der Bilder aus aller Welt.

Agathon ging mit sich zu Rate.

Überlegte sich den ehren den Antrag. Und deponierte zurück:

Redaktion der Bilder aus aller Welt. Akzeptiere. Patagonien Feuerland gefährliches Gebiet. Stop. Doppeltes Zeilenhonorar. Bescheid wieviel Fortsetzungen benötigt. Stop. Erbittert dringdringend Honorarvorschub hundert Mark. Stop. Muß Lexikon Band F und P anschaffen. Dann sofort erste Fortsetzung. Agathon Ebeseder.

Lieber Simplicissimus!

Es war an einem schönen Ferientag in Paris, noch vor der neuen Devisensperre, als Herr Trikotwarenfabrikant K. und Herr Rechtsanwalt B., beides stattliche ehrenwerte Stuttgarter Bürger, mit ihren ebenso ehrenwerten stattlichen Gattinnen den Boulevard de la Madeleine hinangingen. Nun ist da die Versuchung für die Damen in Form von wunderbaren Schaufensterauslagen groß, die Versuchung für das starke Geschlecht in Form kleiner, bemalter Dämchen aber nicht minder überwältigend. Als nun die würdigen Herren ihre würdigen umfangreichen besseren Hälften an einem Schaufenster um ein paar Schritte zurückließen, trat die Versuchung an sie heran mit den schmeichelnden Worten: „Tu viens, chéri, man amüsiert sich ein wenig!“ Worauf Herr K. mit strahlendem roten Rundgesicht sagte, indem er mit seinen guten Auglein zurückdeutete: „Sche veux bien, mais sche ne peux pas — — — il y a un obsctacle!“

Des deutschen Michels Bilderbuch



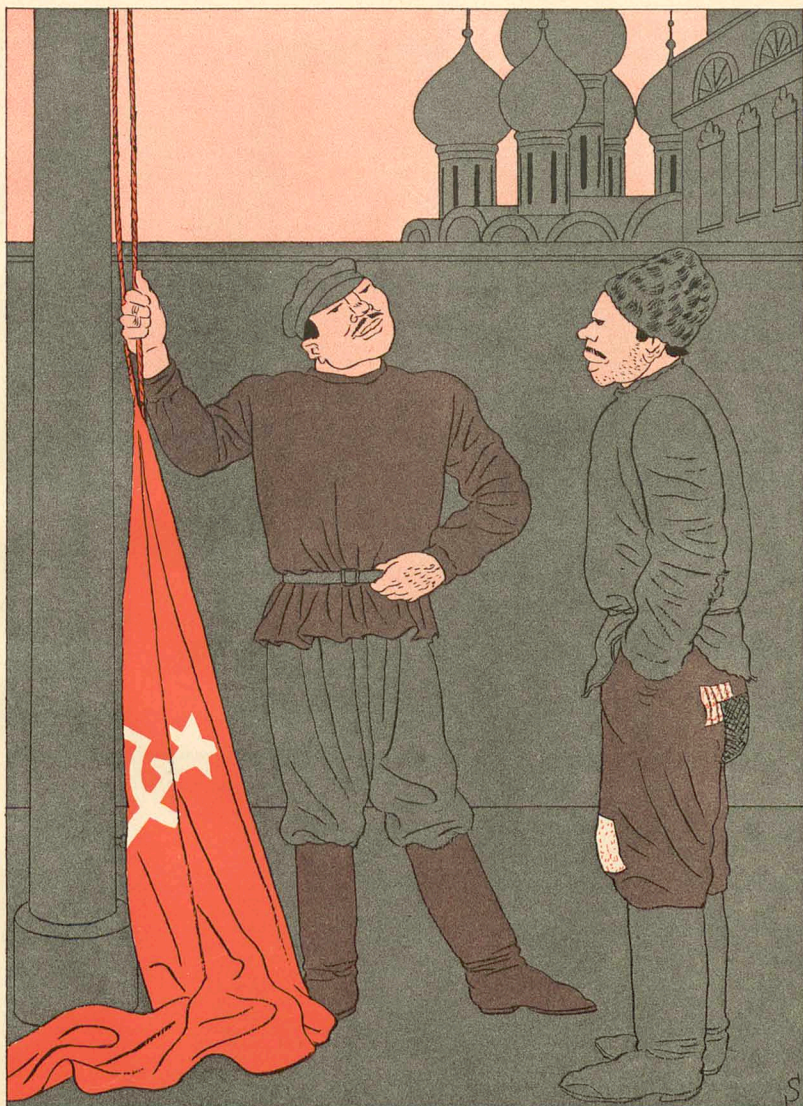
Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

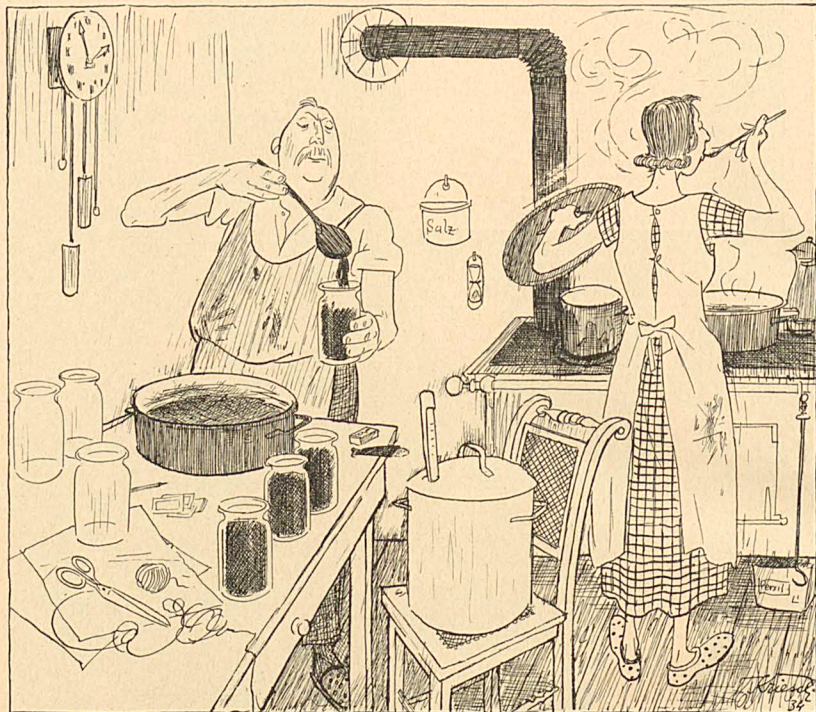
Preis 70 M. franko Simplicissimus-Verlag, München Postfachk. München 5802

Moskau

(E. Schilling)



„Was machst denn du da, Iwan?“ — „Ich bin angestellt, um sofort die Fahne zu hissen, wenn die Internationale in Europa ausgebrochen ist.“ — „Und wirst du gut dafür bezahlt?“ — „Geht an, aber es ist wenigstens eine Dauerstellung.“



„Hör nur auf, Marie, iatz hat's lang gnuä 'kocht – Zwetschgenwasser werd's eh koans mehr!“

Die Vergeltung / Von T. Püttjer

Seit und infolge seiner Verheiratung mit Gesche Tripmacker war Barkassenführer Hinrich Sötbeer „dem Limonadenteufel verfallen“, wie seine Freunde es nannten. Zwar hatte der Wirt Gerd Kruse, der den größten Schaden davon hatte, im Anfang erklärt, das werde sich wieder geben, verliebte Leute seien eben leider nicht normal. Aber verlobt war Hinrick Sötbeer nun schon lange nicht mehr, und der Krüger hatte doch nicht recht gekriegt: der Mann blieb weiterhin zurückhaltend, sobald die Frage der Wirtschaftsankerbung durch Vertilgung geistiger Getränke sozusagen brennend wurde.

Indessen, „für Malör kann de Minsch nich“, und etwas anderes als Malheur war es jedenfalls nicht, daß an einem kühlen Sonnabendabend, als Hinrich gerade in der Kruseschen Wirtschaft „zu tun hatte“, gleich zwei Stammgäste auf einmal ihren Geburtstag feiern mußten. Da Käppn Sötbeer zur Freundschaft gehörte, wäre es

einfach unanständig von ihm gewesen, wenn er nicht mitgefieiert hätte.

Es wurde ein sehr vernügter Abend. Das Unglück stellte sich erst heraus, als ein sonst sehr umsichtiger Barkassenführer sich auf einem Kurs, den er eigentlich hätte auswendig kennen müssen, durchaus nicht zurechtfindet: schuld waren offenbar ein starker Nebel und die Tatsache, daß der Kompaß sozusagen kopfheister gegangen war. Das war zu einer Stunde, die vom Kirchturn mit nur sehr wenigen Schlägen bekanntgegeben wurde; was den Zickzackschiffer beinahe ernüchterte. Nach unverhältnismäßig langer Fahrt konnte er endlich doch mit dem linken Arm an der richtigen Türklinke „festmachen“, um mit der rechten Hand nach dem Hausschlüssel zu grabbeln. Aber in der rechten Büxentasche war er nicht, in der linken auch nicht und überhaupt nirgends in Hinrick Sötbeers sämtlichen Kledaschen. „Wat nu?“ — Zurückgehen zu Gerd Kruse war

sinnslos, da machte ihm jetzt kein Mensch mehr auf. Außerdem konnte das Instrument beim Kreuzen irgendwo auf der Straße über Bord gegangen sein, und dann war an Rettung nicht zu denken. blieb also nichts anderes übrig, als den „Hafenmeister“ rauszupreien.

Am Schlafstubenfenster über der Haustür erschien Gesche auffälligerweise sofort, nachdem Hinrich nur einmal kräftig auf den Fingern geöffifft hatte. Angestichts dieser verdächtigen Tatsache gehörten seemännischer Mut und Selbstbeherrschung dazu, hinaufzurufen: „Min Gesche, mok mi mol de Dör up, ick hebb keen' Husslötel mit-kragen!“

Aber wie verjagte er sich, als „seine Gesche“ mit süßer Stimme herunterzischerte: „Wer sünd Stie denn einklich? Ihnen kenne ich ganich.“

Einigermaßen bestürzt meldete sich der Schiffer in Not: „Gott! Deern, wo kanst woll sowat seggn! Ick bün dat!“ Worauf

Übliche Wünsche

Mitgeteilt von Herbert Hippel

*Die Jahre — wie das schon ein altes Lied besagt — enteilen!
Mit jedem Tage wird man älter und kann nichts dagegen tun.
„Käm doch die Kindheit einmal zu Besuch!“ wünsch ich zuweilen.
Wie leicht (daß man das heut erst spürt!) lief es sich in den
Kinderschuhn . . .*

*Ich möcht' ganz gern noch mal ein Junge sein von drei, vier Jahren,
der an den Weihnachtsmann, den Osterhasen und so weiter glaubt
und der noch nicht die Menschen kennt und andere Gefahren.
Der dies und jenes sagen darf, was man Erwachsenen nicht erlaubt!*

*Ich möchte noch einmal die Welt mit Kinderaugen sehen
und über Dinge lachen, über die ein Wickelkind nur lacht.
Und ein paar Jahre möcht' ich wieder in die Schule gehen.
Und jeden Streich wollt' ich vollbringen, den ein Knabe eben macht.*

*Und langsam möchte ich dann älter werden. Und gescheiter.
So manches freilich würde ich wohl anders machen als bisher.
Es heißt ja, daß man erst durch die Erfahrung klug wird. Leider!
Ich müßte vieles anders machen! Ob das aber besser wär'?*

es prompt von oben kam: „Das tut mich leid, ich kenne Ihnen wirklich nicht!“

Nun wurde es Hinrich Sötbeer aber zu dumm: „Gottsvoridi!“ grölte er, „nu mok doch keen' Geschichen, Gesche! Ick bün dat doch, din Mann!“

Da ertönte es höhnisch in unverfälschtem Platt: „Neehee, dat kann gor nich angoohn! Ick hebb en anstännigen Bokassenkäppn heiradt, ober du büst en versopenes Swin!“

Nach diesen Worten knallte das Fenster zu, und es blieb auch geschlossen trotz Schiffers Pfeifen und Rufen, Fluchen und Dimmen, Bitteln und Betteln.

Käppn Sötbeer fand, an Land habe er noch nie in seinem Leben eine so köderige Nacht zugebracht. Abwechselnd saß er dösend auf den Stufen (seines eigenen Hauses!) oder pendelte, wenn ihm von der Kühle die Knochen steif waren, ein paar Schritte hin und her. Der ekelhaftige Zustand endete erst, als die Haustür für den Bäckerjungen und den Milchmann geöffnet werden mußte.

Gesche empfing ihren Mann so freundlich, als wenn er etwa vom Dienst käme. Hinrich wollte vor soviel Falschheit gehörig auf den Tisch hauen, aber dann besann er sich und hielt den Mund. Und da „sie“ auch in den nächsten Tagen den Hausschlüssel, der sich natürlich beim Kröger angefundet hatte, und was damit zusammenhing mit keinem Wort erwähnte, schwieg „er“ sich ebenfalls aus. So daß Gesche sich voll Genuß sagte, sie habe den rückfälligen Säufner gründlich kuriert.

Aber der brütete Rache. Und die gute Gelegenheit ließ nicht einmal lange auf sich warten.

Eine Zeilang hatte Gesche sich gehütet, das Haus ohne Hausschlüssel zu verlassen. Aber durch ihres Mannes „Schweigen und Vergessen“ sicher gemacht, huschte sie eines Abends ohne diese Vorsichtsmaßregel „noch mal eben nach nebenan“. Und bei der Nachbarin, die täglich zum Reinemachen „bei feine Leute inne Stadt“ ging, wurde es ziemlich spät; denn da ist ja manchmal das Ende von weg, was bei den besseren Leuten alles passiert, und anhören muß man sich das auf jeden Fall, denn da kann man bloß von lernen.

Hinrich Sötbeer saß derweile sehr friedlich mit seiner Pfeife über einem Geschichtenbuch, aus dem er etwas profitieren konnte. Als er kurz nach zehn Uhr das Gähnen kriegte, verblöte er seine liebe Olsche, und da kam ihm blitzartig: „Töf, wenn sie nu den Schlüssel nich mithat, denno woll wir aber mal Revangsche nehmen!“

Der Schlüssel hing richtig an seinem Platz. Einen Augenblick lang überlegte Hinrich noch, ob er es wirklich riskieren, ob er seiner Gesche das wirklich antun sollte . . . ? Aber die wieder auffrischende Erinnerung an die kühle Nacht auf den kalten Steinufen kriegte die Oberhand: da steckte er den dicken Hausschlüssel ins Schloß, drehte ihn mit einem lauten Gnuubs um und dümpelte dann befriedigt wieder zu seinem Lehnstuhl. Es dauerte fast noch eine Stunde, bis jemand an die Türklinke faßte und

gleich darauf rüttelte und klopfte. Hinrich schlich leise auf den Flur, und nachdem er hinter der Haustür dem Ramanten eine Weile vernünftig zugehört hatte, fragte er halbblaut: „Ist da wer?“ Schon stark geladen, antwortete Gesche: „Mok mol de Dör up, du verrückte Kiri!“

Aha, dachte der so freundlich Angeredete, sie merkt wohl all Mäuse? — In sanftem Ton flötete er: „Sie sünd voll vakehrig gekommen, beste Frau? Szu wen wollten Sie denn, bitte?“ Gesche, die meinte, sie sollte umfallen, konnte die Worte kaum herausbringen: „Wenn du mi nich glieks upkoken deihst, denn kannst du wat beleben!“

Hinnerk bog sich vor Wonne.

„Aber beste Frau!“ sagte er so ruhig wie möglich, „regen Sie Ihnen doch man nich auf! Wenn ich Ihnen reinlassen soll, müssen Sie mich doch wenstens ers' sagen, bei wen Sie sein woll'n?“ Im nächsten Augenblick fuhr er erschrocken von der Tür zurück, so entsetzlich kreischte draußen die Gefoppte: „Bei wen ich hinwill, du Schweinepuckel! — Nach den Bokassenkäppn Hinne- rich Sötbeer! Un nu machst du sofortens auf, du ausverschämten Pajatz, du!“

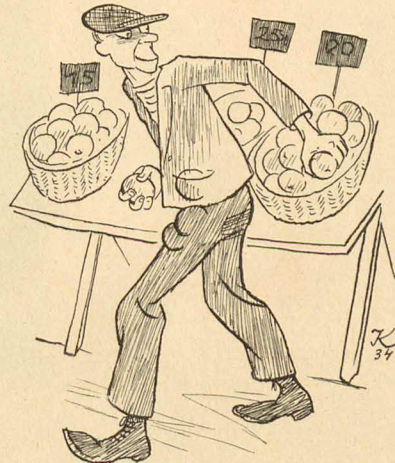
Da war es mit Hinrich Sötbeers Haltung vorbei: mit größendem Lachen blökte er durch das Schlüsselloch: „Jo, dat hebb ick mi glieks dacht, dat Se nich richtig kommen wern, Iebe Fro. Bokassenkäppn wohnt hier nämlich leider nich, hier wohnt en versopenes Swin!“

Damit trudelte er ab und ließ die „liebe Frau“, die vor Gift und Galle halb ohnmächtig war, stehen. Sie hörte ihn — man sollte es nicht für möglich halten! — in die Schlafstube schlurten und gleich darauf das Licht ausknipsen. Und dann war und blieb es still im Hause.

Die Rache war fast vollkommen. Zwar brauchte Gesche nicht auf der Türschwelle zu überachten, denn die Nachbarin, die zum Glück noch wach war, richtete ihr auf dem Sofa ein Bett ein. Aber Schlaf fand die Frau Barkassenkapitän in dieser Nacht nicht. Beinahe wäre sie noch mit Krach bei ihrer plötzlichen Logisgeberin wieder abgezogen, denn als die meinte, sie müsse die vollkommen Verstörte durch Fortsetzung des alten Klatsches trösten, da erklärte Gesche mit einem Male die Geschichten von den feinen Leuten für „dwadderwatschen Kram“ und die Nachbarin für schuld an dem ganzen Unglück.

Der Kröger Gerd Kruse aber konnte von da an endlich bei Hinrich Sötbeer eine „leichte Besserung“ feststellen.

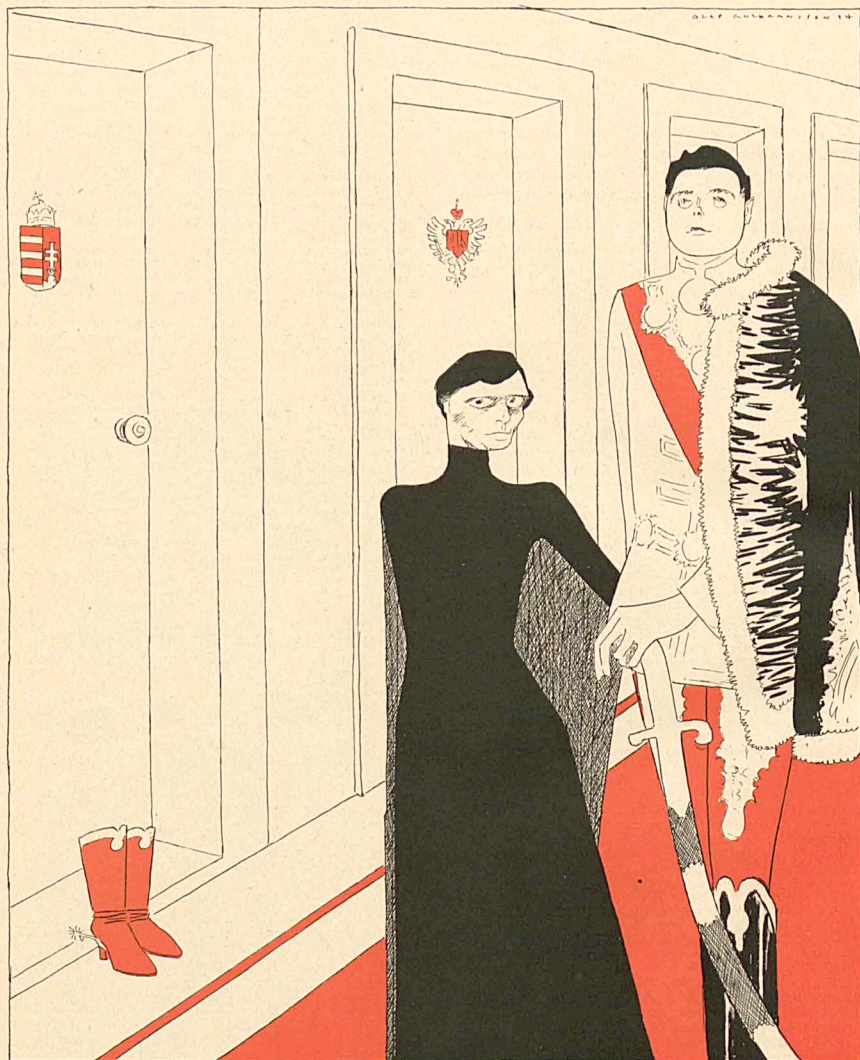
Er schließt sich nicht aus



„Eßt deutsches Obst? . . . No ja, wenn's sei' muaß!“

Such' verloren!

(O. Gulbranson)



„Also, klopf' ganz sittsam an, Otto! Und wo die Tür nicht versperrt ist, da gehst du hinein!“